

125

SATTELE

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N. 46

Kronstadt, S. Juni

1846.

Geschichtliche Tagserinnerungen.

Am 8. Juni.

1614 Starb Nicolaus Leonicens; geboren zu Lunigo im Gebiete von Vincenza 1428; er hat mit der Philosophie seiner Zeit, und mit der Arzneikunde auch Kenntniß der alten Literatur verbunden, er übersetzte den Galenus, Dio Cassius und Lucian, war mehr als 60 Jahre Lehrer zu Ferrara, lebte aber so sorgenlos, daß er nicht einmal die Münzsorten seines Landes recht zu unterscheiden wußte und, was das sonderbarste ist, er kannte nie eine Frau; da er 96 Jahr alt wurde, so behauptete Veroaldus in einer Dissertation: es könne Niemand ein langlebender Gelehrter sein, der mit Frauen Umgang hätte, da „die Frauen die Fleischnacker der Gelehrsamkeit und die Mausefalle des Lebens“ wären. Madame Veroald muß doch eine schlimme Frau gewesen sein!

1768 ward Winkelmann ermordet. Winkelmann, der Ruhm der Deutschen selbst unter römischen Himmel, den Klio, die Muse des Alterthums und der Geschichte lieh geboren werden, um die Kunst der Alten zu erklären, war zu Stendal geboren. Auf der Universität Halle studirte er vorzüglich die Griechen durch eigenen Trieb. Er wurde Corrector zu Seehausen, fühlte sich da nicht in seiner rechten Lage, ging nach Dresden und wurde Bibliothekar beim Grafen Bünau. Hier veränderte er die Religion, erhielt Unterstützung vom sächsischen Hofe und ging nach Rom in sein Element, schrieb die Geschichte der Kunst, die sein Hauptwerk ist, nebst andern Schriften, lebte unter den Antiken, in Bibliotheken und auf Villa's, genoss die Freundschaft eines Cardinals Alexander Albani, und wurde so an Italien gefesselt, daß er nicht wünschte nach Deutschland zurückzugehen. Indessen reiste er doch im J. 1768 nach Wien, und wurde von der Kaiserin nicht nur geehrt, sondern auch ansehnlich beschenkt. Nun wollte er nach Italien zurück. Auf der Reise gefellte sich ein, dem Ansehen nach, feiner Mann zu ihm, und Winkelmann hatte die Unvorsichtigkeit mit seinen Denkmünzen zu prahlen. Archangeli, so hieß der Bösewicht, bittet ihn in Triest nochmals um Vorzeigung seiner Kostbarkeiten. Indessen der allzugesällige Winkelmann es thun will, muß ihm der Mörder einen Strick um, und verfest ihm so gefährliche Wunden, daß er in wenigen Stunden starb.

Heyne hat in einer eigenen Denkschrift Winkelmanns Verdienste um das Alterthum, mit der Wage eines Kenners gewogen.

1777 Tag des Rosenfestes in der Piskardie.

1794 starb Bürger, der beliebte Dichter.

1815 Unterzeichnung der deutschen Bundesacte; — letzte Sitzung des Congresses in Wien.

Die liberale Zeitungspressen der Deutschen in Siebenbürgen.

Die deutsche Journalistik in Siebenbürgen schreibt sich nicht von lange her. Der Siebenbürger Bote mit seinem Bürgerblatt in Hermannstadt, obwol 60 Jahre alt, bis zum Jahre 1840 bescheiden in Form, schillernd von Farbe und genügsam an Inhalt, war nicht im Stande eine öffentliche Meinung zu offenbaren. Das Siebenbürger Wochenblatt im Juni 1837 begründet, war in seinen ersten Stadien sich seiner Sendung noch nicht bewußt, und erst allmählich hatte es sich zu einem Organ einer etwas freieren Gesinnung und zum Sprechsaal vaterländischer Zustände herangebildet. Das Verharren in seinen Grundfäden, wodurch sich der Charakter der Tendenz bestimmter ausgesprochen, hat dem unscheinbaren Blatte Anerkennung und was die Hauptsache war, Mitarbeiter von patriotischem Gefühle und politischem Bewußtsein in Menge verschafft, und es ihm möglich gemacht eine öffentliche Meinung in der Nation hervorzurufen, deren kräftigere Aeußerung bald zum Bedürfnisse geworden ist: denn „die Journale bilden nicht, sondern offenbaren nur die öffentliche Meinung“ wie Dr. Hermes sehr richtig bemerkt. Durch die Richtung des Siebenbürger Wochenblattes war sonach ein ziemlich sicherer Maßstab für die politische Entwicklung und Strebung des Sachsenvolkes gegeben. Zu bedauern war es nur, daß der Titel kein anderer war, denn unter dem Namen eines Wochenblattes in einer an sich unbedeutenden Provinzstadt pflegt man in der Regel nicht viel zu suchen, und schiebt es oft ungelesen bei Seite. Auch diese Regelwidrigkeit hat sich ausgeglichen, und das innere Sein den äußeren Schein überwunden. Die kön. Hauptstadt Hermannstadt konnte bei so bewandten Umständen nicht zurück bleiben, sie mußte dem sie drückenden Gewicht einkerleichernden Gegengewicht entgegensetzen, denn ihre journalistische Ehrliche,

ihre Eifersucht war verletzt, ihr städtischer Patriotismus aufgestachelt worden, und es ging der Siebenbürger Bote wie ein Phönix aus seiner lange schon ausgebrannten Asche hervor mit der jungen Transsilvania an der Hand. Dies geschah im Beginne des Jahres 1840 und man kann sagen, daß sich erst von da an so ganz eigentlich das deutsche Journalwesen in Siebenbürgen entwickelt und ausgebildet hat. So wie aber die Hervorrufung des Siebenbürger Wochenblattes und die bestimmtere Richtung desselben nur aus den Bedürfnissen der Nation und der Zeit entstanden ist, und von der öffentlichen Meinung gleichsam getragen wurde, folglich zu jenem Standpunkt, zu welchem es gelangt ist, ohne sein besonderes Zutun gelangen mußte, insofern es nur seine Natur nicht verläugnen, nicht von einer bescheidenen Freimüthigkeit, von Recht und Wahrheit lassen wollte: eben so ist der Siebenbürger Bote in seiner jetzigen und auch etwas früheren Gestalt und Ausdehnung mehr oder weniger, denn doch nur aus Rivalität, aus leidenschaftlicher Aufregung zur Entkräftung des bereits durch die Kronstädter Zeitung auf die Gemüther ausgeübten Einflusses ins Dasein gerufen worden, und in seinem ersten Erzeugungskeim lag also schon der Natur und dem Geiste nach eine widersprechende, das Kronstädter Blatt paralysirende Tendenz, in der er auch bis zum jetzigen Standpunkt gediehen ist. Die natürliche Folge davon war, daß der Siebenbürger Bote noch vor seiner Metamorphose, so zu sagen noch in der Verpuppung ein Widersacher des Siebenbürger Wochenblattes werden mußte, und er wäre eben so gut ultra liberal und rein demokratisch geworden, wenn sich der Einfluß, durch welchen das Siebenbürger Wochenblatt gehoben wurde, in streng conservativer oder bureaukratischer Form kund gegeben haben würde, so wie er jetzt das Gegentheil geworden ist. Es ist dies eine natürliche in den genetischen Gesetzen der Natur begründete Folge, daß der Keim nicht aus der Art schlagen kann, und nach diesem unvermeidlichen Gesetze hat sich, und mußte sich auch die Kronstädter deutsche Zeitung einem nach Möglichkeit zu erstrebenden Liberalismus zuwenden, während sich der Bote aus Grundsatz seiner Zeugung zur Bekämpfung dieser Tendenz wehrhaft machen mußte. Aus der Art der Entstehung hat sich also die Farbe dieser beiden Journale herausgestellt, mit dem einzigen Unterschiede, daß die des Siebenbürger Wochenblattes eine im Entstehen schon ganz natürliche und notwendige, die des Siebenbürger Boten aber eine ebenfalls im Entstehen schon gemachte und feindliche ist, wie dies aus beinahe sechs aufeinander folgenden Jahrgängen wahrgenommen werden kann. Die fortgesetzten Kämpfe dieser beiden Zeitschriften haben in dem Laufe der Jahre ihren Charakter nur noch deutlicher ausgeprägt. Die Wahrheit dieser Behauptung liegt am Tage; denn wäre die politische Farbe des Boten eine durch die Bedürfnisse der Gegenwart gebotene und aus dem Volksgeiste hervorgegangene gewesen, so würde sie nicht zuweilen changant geworden sein, und ihr Weiblatt die Transsilvania hätte dieselbe gewiß nicht ganz geändert. Es ist nur zu wundern, daß diese beiden Blätter von so verschiedenar-

tiger Gesinnung ganz friedlich in einem und demselben Couvert die Reise nach ihrer Bestimmung zurücklegen, was ihre Urheber gewiß nicht eine Stunde weit zu thun im Stande wären, und ein wahres Glück, das nach Hoffmannischen Phantasieen die todtten Buchstaben sich nicht in lebende Streiter verwandeln.

Das Kronstädter Zeitungsbblatt konnte also, seiner Entstehung nach, kein anderes als ein liberales werden — und es ist auch, in so weit es die Verhältnisse der Zeit ohne Pressfreiheit und ohne Oeffentlichkeit gestattete, ein solches geworden.

Ist es denn aber auch möglich ohne Pressfreiheit und ohne Oeffentlichkeit von der Existenz einer liberalen Zeitungspressen zu sprechen? Ich glaube ja, wenn nur einigermaßen die Besprechung und Darlegung der öffentlichen Angelegenheiten gestattet und nicht gerade zu jedes freisinnige Wort im voraus verpönt ist. Es kommt daher nur lediglich auf die Gesinnung und das Geschick der Redaction und ihrer Mitarbeiter an, um nicht mit der Ehre ins Zimmer zu fallen, mit dem Bade das Kind nicht zu verschütten, mit einem Worte um sich im geregelten Fortschreiten nicht unbesonnen zu überschlagen. Der politische Liberalismus will eine vernünftige Freiheit und deren Entwicklung und Sicherstellung im Staatsleben. „Dieser Liberalismus, insofern er ein echter ist, will Freiheit mit Gerechtigkeit und Ordnung . . . Er huldigt, ein Freund des geistigen Lichtes und selbst darin wandelnd, jedem freien Aufschwunge des menschlichen Geistes und Gemüthes, so wie jeder, die vernünftige Freiheit begünstigenden bürgerlichen Einrichtung, und wirkt nach Kräften mit zu dem rüstigen Aufbaue und der Sicherstellung solcher freisinnigen Institutionen.“ Das sind aber gerade die Grundsätze unserer uralten Municipalverfassung, wenn sie mit den geeigneten Reagentien zergliedert wird, dies die Grundsätze der Regierung, wenn wir den Geist der Regulativpunkte in seiner Klarheit auffassen wollen, und dies auch die Tendenz des Siebenbürger Wochenblattes. Von Außen, von der Regierung und Censur, hat also die liberale Zeitungspressen in dem konstitutionellen Siebenbürgen, wenn sie auch hie und da beengt wird, doch nicht gerade so viel zu fürchten, daß sie ihren Charakter ganz und gar verleugnen müßte. Sie kann immer andeuten, wo sich Andere bestimmt und unumwunden aussprechen, sie kann anregen, wo Andere rücksichtslos auftreten, sie kann schweigen, wo sie ihren Ansichten nach nicht reden darf, — was immerhin genügend ist, wenn auch nur politische Empfänglichkeit vorhanden wäre, — und wir können daher mit Recht sagen, daß wir uns ungeachtet aller Beschränkungen denn doch einer liberalen Presse erfreuen, und haben auch bereits so manche Erfahrung in dieser Beziehung für uns.

(Schluß folgt.)

Ob Fortschritt? Ob Rückschritt?

(Eine Fabel.)

Die Thiere hielten eine Conferenz, um sich über ihre Angelegenheiten und besonders über ihre Zukunft zu berathen. Hierbei war unvermeidlich, auch das in den Kreis ihrer Berathung zu ziehen, ob man von jetzt an dem Fortschritte oder dem Rückschritte huldigen wolle, weil hierdurch das Wohl oder Wehe ihrer Zukunft bedingt werde. Man hörte nun so mancherlei Aeußerungen, wo es fast schien, als seien es Nachklänge von den mancherlei menschlichen Urtheilen. Das Rennthier erklärte sich für den unbedingtsten, raschesten Fortschritt, das Faulthier wollte den Stillstand und der Krebs bestand auf dem Rückschritt.

Du hast Unrecht, Rennthier! sprach die Schwalbe. Siehe mich an, ich schwinde mich auch vorwärts und zwar schnell; aber ich kehre auch nach Befinden der Umstände wieder um und mache dann und wann Pausen auf einem Dache, wo ich weder vor- noch rückwärts fliege, sondern still sitze. Ich vereinige alle drei Tendenzen in mir.

Leemming. Das sind mir die Rechten, die alles in sich vereinigen wollen, es Allen recht zu machen suchen! Sie machen es am Ende Keinem recht. Nein, ich will ferner, wie ich bisher gethan, unaufhaltsam fortschreiten, will mich durch kein Hinderniß aufhalten lassen, will jedes Hinderniß übersteigen!

Lhor! sprach der Fuchs, der noch an die vergeblichen Anstrengungen dachte, als er im Sprunge die Weintraube zu erhaschen suchte, aber wegen der Höhe nicht vermochte: wie kannst du von einem unaufhaltsamen Fortschreiten reden und dabei die Schwierigkeiten übersehen? Die Schwalbe hat Recht, die auf die Umstände weise Rücksicht nimmt. Mit Vorsicht muß man vorwärts gehen (wie ich nach dem Hühnerstalle) und mit Klugheit rückwärts schreiten, wenn man sieht, daß man dadurch beliebt wird (wie der Hund, der auf's Wort zurückkommt und — couche macht). Denn auch der Stillstand hat sein Gutes, das wird Dir jedes Wagenpferd sagen, wenn vor dem Gasthof Halt gemacht wird.

Die Thiere wollten über ihre Vorlage noch Mancherlei reden, aber der Präsident Adler hatte nicht Lust, das Geschwäg länger anzuhören. „Die Debatte ist für heute geschlossen!“ So sprach er, schüttelt den Staub des Sitzungssaales von seinen goldigen Fittigen und — schwang sich empor zur Sonne.

Bilder aus dem Soldatenleben

von J. N. v. S.

Der Mameluck.

Am 19. August 1813 gegen 9 Uhr früh drängten einige Husaren-Plänklerzüge bei den Gärten, der in südlicher Richtung aus Leipzig sich hinziehenden Häuser-

reihe, einen Theil der französischen aus Chasseurs, Husaren und Uhlanen bestehenden Nachhut, als sie unerwartet von zwei feindlichen Truppengattungen, welche sie bisher nur den Namen nach gekannt, aber nie gesehen hatten, in Flanke und Rücken angegriffen wurden. Es waren Bersprengte der gepanzerten Männer und Mamelucken aus der unmittelbaren Leibgarde des Kaisers, welche, da sie wegen der grenzenlosen Ueberfüllung auf der Hauptstraße nicht mehr vorwärts konnten, auf Seitenwegen ihr Hauptquartier zu erreichen trachteten, und im Begriffe waren aus dem Labyrinth der Gärten an die Elster zu gelangen.

Napoleon hatte, wie bekannt, nebst seinem Leibmamelucken Rustan, noch mehrere ihm ergebene Araber aus Egypten mitgebracht, welche den Stamm der später auf zwei Schwadronen vermehrten Mamelucken bildeten, und mit eben so viel gepanzerten Männer bei seinen festlichen Einzügen zu dessen nächster Leibwache dienten.

Diese kleine Truppe bestand, aus eigens, aus der ganzen Armee, ohne Unterschied der Nation, dazu gewählten Männern, und so wie zu dem Eisenmann ein ausgezeichnet großer starker Körper erforderlich war, so war es der gedrungene Mittelschlag für den Mamelucken; Moralität, und persönliche auf Schlachtfeldern bewiesene Tapferkeit jedoch die erste unumgängliche Bedingung.

Die gepanzerten Männern waren mit ihren durchschnittlich 18—19füßigen dunkeln Pferden so zu sagen, in Eisen eingehüllt, die Helme mit Visir und Ringkragen, der Körper mit Harnisch, Arme und Beine mit Schienen belegt, so wie der Pferdekopf, Hals, Brust und Gruppe gepanzert war. Die Mamelucken hingegen mit ramassirten Limoussains, meist Schimmeln, beritten, vom Turban bis zum Stiefel weiß und roth, und reich mit Silber verziert, bildeten in ihrer schönen orientalischen Tracht, derlei leichten Waffen mit dem bloßen Nacken und langen Schnurbart, den schönsten Kontrast zu jener unheimlich düstern Schaar.

Beide Truppengattungen bestanden indessen zur Zeit nur noch in geringen Ueberresten des ursprünglich kompletten Standes.

Nach dem ersten Augenblick der Ueberraschung fielen die Husaren laut aufjauchzend vor Freude der neuen Bekanntschaft, über die Eisenmänner her, welche mit ihren vorwärts gestreckten langen Schwertern, die Säbelhiebe ihrer Feinde fast gar nicht achtend, im schweren Trapp durchzudringen suchten, und es gewährte wirklich einen höchst komischen Anblick, wie die sinken Husaren diese schwerfälligen Kolosse umschwärmten, ihre Hiebe verdoppelten, suchten und lachten, und sich vergeblich bemühten einen aus dem Sattel zu bringen, indem ihre Säbel stets von den Harnischen der Gegner abprallten. Da rief ein Korporal „pistolra“ und in kurzem stürzten mehrere Eisenmänner durch die in der Entfernung von 1—2 Spann in ihre Seiten gefeuerte Pistolen der Husaren, von den Pferden.

Auch Uziß hatte seinen Eisenmann zum Falle gebracht und wollte eben seine Pistolen wieder laden, als ein anstrengender Mameluck, denen es unterdessen größ-

Allerlei Neuigkeiten.

tentheils gelungen war sich unangefochten davon zu machen, seine Aufmerksamkeit erregte. Dieser früher so zurückgebliebene arabische Reiter suchte nun seine Kameraden einzuholen, in welchem Bestreben ihn aber Uzzik, der ihm gerade entgegen kam, hindern zu wollen schien.

Schnell legt der Mameluck seine Lanze auf den Hufaren ein, der mit einem kräftigen Hieb den Stich parirt und seinen Säbel an der Lanze herabgleiten lassend, dergestalt des Gegners Hand trifft, daß die Waffe mit ein paar Fingern zugleich zur Erde fällt. Uzzik trägt hierauf seinen entwaffneten Feinde Pardon an, welchen dieser auch sogleich annimmt, und seine übrigen Waffen ausliefert.

In diesem Augenblicke rufen die Trompeten des Regiments den Plänklern Apell, die sich sofort auf ihre in einiger Entfernung von der oberwähnten Häuserreihe aufgestellte Truppe zurückziehen. Uzzik hat indessen die Pferdezügel seines Mamelucken an seinen linken Arm gesteckt, folgt, den schönen Anzug seines Gefangenen wohlgefällig musternd, den andern Hufaren, und bittet sich durch Zeichen die silberne an derlei Ketten hängenden Kämnnadeln von des Arabers Patrontasche, als Andenken zu Pfeifenstörern aus, die er sich auch gleich selbst nimmt.

Er fängt hierauf mit dem Mamelucken in fast allen ihm nur halbwegs bekannten Sprachen zu reden an, ohne jedoch die mindeste Antwort zu erhalten. Endlich gelingt es den unausgesetzten Bemühungen Uzzik's den arabischen Reiter zum Sprechen zu bringen, wie groß ist aber zugleich sein Erstaunen, und kaum traut er seinen Gehörorganen recht, als er in der Sprache des vermeintlichen Orientalen, die breite Mundart des gemeinen deutschen Elsassers erkennt.

In lautes Lachen ausbrechend, holt der nun wieder gemüthlich gewordene Hufar seine, gewöhnlich nie leere Feldflasche hervor, trinkt mit dem Deutschen Brüderschaft, und ersucht ihn zugleich ein deutsches Lied zu singen, welches der Mameluck, um sich seinem Besieger gefällig zu zeigen, auch sogleich anstimmt.

Unterdessen rücken die Plänklerzüge im Trapp bei ihren Schwadronen ein, und auch Uzzik nähert sich mit seinem Gefangenen der Truppe, die erwartungsvoll den singenden Mamelucken mit der erhobenen verkrüppelten rechten Hand, und seinen Führer betrachtet.

Bald wird er jedoch von Allen erkannt, und fast eben so bald fängt auch jeder der ihn sieht, zu lachen an.

Als er bei dem Flügel des Regiments anlangt, fragte ihn Rittmeister F.: „ob er närrisch geworden sei, daß er so tolles Zeug treibe“ „Nein, Herr“ antwortete Uzzik „ich freue mich nur, auch im Franzosenkriege einen Türken gefangen zu haben, und zwar noch einen solchen der durch sein Singen beweist, daß er ein deutscher Türke ist.“ — In spätem Jahren darauf lachte der alte Uzzik immer noch unbändig, wenn ihn Jemand an den deutschen Türken erinnerte.

In Berlin ist bei Kranzler vor mehreren Tagen ein großartiges Fest, der vorjährigen und künftigen Zuckererndte in Westindien zu Ehren, gefeiert worden, wobei die zahlreichen Gäste mit der zierlichen Taille — vulgo „Zardelieutenants“ — tüchtig eingehauen haben sollen. „O süßer Tag der Rache!“

Man hat berechnet, daß eine Stadt von 12,000 Einwohnern von dem Betrage leben kann, den die Wiener im Sommer nur durch das Herein- und Hinausfahren zu ihren Landwohnungen ausgeben.

Aus einer großen Eisengießerei in England ist kürzlich eine Kirche hervorgegangen, die nur etwa 6000 Thaler kostet und in einzelnen Stücken auf einem Schiffe nach Jamaica gebracht wird, wo sie aufgestellt werden soll. Sie ist 22 Klafter lang und 14 Klafter weit, und hat einen sehr hohen Thurm, der mit buntem Glase verziert wird, was gewiß einen malerischen Effekt macht.

Der Verein der Berliner Wasserfreunde hat am 13. März sein Stiftungsfest gefeiert. Siebenhundert Familien gehören dazu. Der Verein hat im vorigen Jahre gegen sechs Millionen Simer Wasser verbraucht. Es bestehen jetzt in Berlin acht Enthaltungsvereine mit 4000 Mitgliedern. Neuerdings hat sich ein Centralverein für Enthaltbarkeit von spirituellen Getränken in der Provinz Brandenburg gebildet, dessen Vorsitzender der geheime Obertribunalrath Hassenpflug, ehemaliger kurhessischer Minister, ist.

Ungarische Sprache und Literatur findet immer mehr Geltung und Anerkennung im Auslande. Der König von Portugal übt fortwährend das Ungarische und läßt sich die Erzeugnisse der ungarischen Literatur regelmäßig kommen; die französische Prinzessin Clementine hat gleichfalls der ungarischen Sprache einen schönen Platz angewiesen an ihrem Hofe; und auch der König von Preußen fängt, nach authentischen Berichten aus Berlin, an, der ungarischen Sprache und Literatur die würdigste Theilnahme zu schenken. Er hat ein Pracht-Exemplar der „Reisen im Auslande“ von Szemere Bertalan, von Karl Geibel, Pester Buchhändler, gnädigst anzunehmen geruht und ihm einen Platz in seiner Privat-Bibliothek angewiesen.

Als einen merkwürdigen Fortschritt im Lande der Pyramiden, diesen großen Typen der Unbeweglichkeit, kann man die Erscheinung der ersten Nummer eines Journals unter dem Titel „Spettatore egiziano“ anführen, welche am 1. März d. J. zu Cairo erfolgte. Es soll eine Kronik der Wissenschaften, des Handels und der Literatur werden, und, wie der Titel zeigt, in italienischer Sprache zweimal des Monats erscheinen. Für den Augenblick ist es ein literarisches Phänomen!